

Rundschau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **24 (1934)**

Heft 29

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wärch, är gäb, daß dä Säge guet unger Dach chömi.“ Die Jungen ergreifen ihre Werkzeuge, Krug und Korb und nun geht es, müden Schrittes, aber unter Lachen und Scherzen heim zu.

Nun reihen sich die Tage aneinander, einformig in ihrer Arbeit, einer härter als der andere.

Vor Tau und Tag, an jedem Morgen singen die Sensen ihre Lieder, da und dort. Wiese um Wiese sinkt in den Sonnentraum. Was am Morgen noch grün und lebendig wogte und wellte, liegt gegen Abend in weiter, wellender Spreite.

Nachmittags donnern die Wagen durch die Dorfgassen. Die Hufe der Rosse schlagen schwer auf. — Bei klarem Himmel nimmt man sich Zeit, wenn aber gewitterschwängere Wolken aufsteigen, jagen sie Menschen und Tiere in wilde Eile. Da höckelt auf manchem vorbeisprenghendem Wagen ein altes Muetterli, ein lahmes Nenneli, ein schütterer Großatti. „Zueheräche u zämemahe cha o die usrangierti Mannschaft“, pflegte Bärenwirts Dorf zu sagen.

„Hüt gits acht Fueder u ztue“, sagt am Mittwoch mittag der Metti im Sternenried. „Hüt hei mer Wärch a der Chunkle.“

Kurz nach dem Mittagessen fährt Mutter Babeli mit dem Zimiskorb und dem „Dudeli“ (kleine Korbflasche) auf die Negertenmatte. Schon beim Mittagessen hatte sie erklärt: „Hüt Rohmittag rüden i de o us.“

Der Hämni hält das Leitseil fest in der Faust. Er hat vier Wagen zusammengekoppelt. Da heißt es aufpassen, daß die Rosse gut gehen und die Wagen den Rank finden. —

Draußen auf der Wiese lüpfet er sein Muetti gar sorglich vom Wagen. „Do ha-n-i für Euch e liechte Räche ufegsuecht“, sagt er und reicht denselben der Mutter mit linkscher Gebärde. „Dank heigisch“, sagt diese, „aber i hätt e schwärere o no möge. Isch das jek eine vo dene neumödische wäutsche? — E stnye u gäbige isch es de nadisch, das mueß i scho säge.“ — Sichtlich erfreut ob der zarten Aufmerksamkeit ihres Sohnes, beginnt sie ihr Werk und zieht den Rechen gar emsig dem Bachbord nach. —

Und nun türmen sich die Wagen, einer nach dem andern. Einer nach dem andern schwankt von der Wiese und wird mit Beitschenkallen, mit Hüft und Gott eingefahren. Auf der Negertenmatte wird nichts befohlen und doch geht alles wohlgeordnet seinen Gang.

Seppli steht bei den Rossen und wehrt die Bremsen. Durs ladet die Fuder, spannt die gewaltigen Arme aus und empfängt Samis und Karis Gableten wie ein König. Der Wagen ist sein Tron, das Heu sein Reich. Das Dar schlagen ist eine Kunst, die nicht jeder kann und manchem Neuling gerät das Fuder „überort“, oder verrutscht, daß es jämmerlich vom Wagen „tschöderlet“.

Bardi Chlaus, der Metti und Breni, die alte Magd, machen zusammen und werfen das Heu an Walmen. Mädli und Elise rechen dem Fuder nach. Alles geht scheinbar bedächtig, aber es geht unentwegt und sicher dem Ziele entgegen.

Die Sonne steht schon tief im Westen, wie der Durs das achte Mal vom hohen Fuder ruft: „Gäbit der Bindbaum! U dir, Meitscheni, rächet ab! Schtrählet das Fuder wie nes hübsches Meitschi wo z'Tanzjundig wott.“ — Und Mutter Babeli trappet hinzu und befiehlt: „Löt de d'Ab-rächete am Bode liege für Bardi Chlausen Geiße. Mer isch i de große Wärch o ne gäbige Chummerzhül! U we mir ab der Matte sn, cha ner no der Räche schleipfe. Das git no viel.“

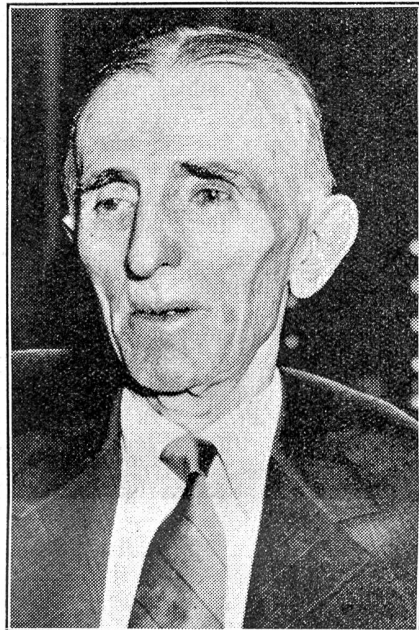
Endlich ist alles daheim. Da erst beginnt das große und mühselige Werk des Abladens. Die Sensen werden neu gedengelt, das Vieh versorgt, gegrajet und „gässe mueß me o ha, un im Heuet bruchts öppis unger Zäng ...“, sagt Mutter Babeli.

Und doch wird es endlich auch still unter dem tief fallenden Dach. Nur der Brunnen rauscht tief und geheimnisvoll vor dem nächtlichen Haus, eine Kuh rasselt im Stall mit der Kette, und muht leise.

Das ist die Stunde, wo alle Wiesen noch einmal nächtlich in die weichwellige Luft ihren Duft verströmen. Es ist, als ob unter dem weitausladenden Dach Blumen und Gräser zu neuem Leben erwachten und alle Süße und Wohlgerüche ihres jählings gebrochenen Blumenlebens der stillen Nacht schenkten.

Hat Tesla die Todesstrahlen erfunden?

Der berühmte Erfinder Nikola Tesla, zurzeit 77 Jahre alt, Entdecker der nach ihm benannten Strahlen, behauptet, logenannte „Todesstrahlen“ entdeckt zu haben. Zur Er-



Dr. Nikola Tesla.

zeugung der Strahlen sei eine Spannung von 50 Millionen Volt nötig. Die Strahlen sollen in der Lage sein, 10,000 Flugzeuge auf eine Entfernung von 250 Meilen und ganze Armeen zu vernichten; nur allerstärkste Stahlplatten könnten ihnen Widerstand leisten. Dr. Tesla, den unser Bild zeigt, beabsichtigt, seine Erfindung der Genfer Abrüstungskonferenz vorzulegen.

Rundschau.

Profiteure des 30. Juni.

Reichskanzler Hitler hat vor dem deutschen Reichstag, der aus lauter disziplinvpflichteten Nazis besteht, seine Rechtfertigungsrede gehalten und 77 Todesopfer zugegeben, und der Reichstag dankte ihm für sein Zugreifen. Die ausländische Presse registrierte diese Rede mit dem gleichen Mißtrauen wie schon die frühern Erklärungen, und es waren natürlich Engländer, die hervorhoben, wie der Chef des Dritten Reiches kein Wort des Bedauerns für die erschossene unschuldige Frau von Schleicher gefunden. Daß Herr Hitler die Geschehnisse zu seinen eigenen Lasten nahm, kann ebensogut Mangel an Gefühl für die ungeheure Tragweite der Dinge sein wie wirkliche Entschlossenheit, die Schicksale Deutschlands zu lenken und zu verantworten. Fast möchte man das erste glauben, und zwar, weil die Erledigung der S. A.-Führer weit eher von

kopflosem Draufgängertum, das nicht mehr weiß, was es tut, zeugt, als von überzeugter Sicherheit der Grundsätze.

Unterdessen hat sich gezeigt, wo die wahren Ausnützer und Profiteure der verhängnisvollen Juniwende sitzen. Ueberschauen wir die europäische Gesamtpolitik seit zwei Wochen, dann gewahren wir einen Vormarsch Frankreichs und einen Triumph seiner Ziele, wie man sie Barthous Energie trotz aller Bewunderung nicht zugetraut hätte: Blitzschnell hat Frankreich zugegriffen.

Barthou hat mit einem Kollegen die englische Hauptstadt besucht, hat dort mit dem Außenminister Simon über verschiedene Fragen konferiert und Projekte vorge schlagen — und unter dem Eindruck der neusten Nazitäten sind die Engländer regelrecht zur alten Entente-politik zurückgeschwenkt. Sie unterstützen vor allem Barthous „D-Stadt“, eine Uebereinkunft zwischen Frankreich und Rußland, die sämtlichen Grenzen im Osten Europas unangetastet zu lassen. Sie erklären sich bereit, anstelle Frankreichs mit den Polen zu unterhandeln, damit die zwischen Hitler und Frankreich schwankenden alten Verbündeten der Westmächte wissen, wie ernsthaft der Wille der Maßgebenden sei, richtige Friedensgarantien zu bieten. Sie sind es auch, die an Deutschland das Angebot eines baldigen Beitritts zu diesem Vertrag machen. Sie haben durch ihr Beispiel Italien dahin gebracht, daß es ebenfalls den Pakt begrüßt, und, ohne weitere Garantien zu übernehmen, beitreten will.

Desgleichen erklärt England seine Bereitwilligkeit, das rote Rußland in Genf zu begrüßen und in den Völkerbund aufnehmen zu helfen, und Italien stößt ins gleiche Horn.

Die „Kleine Entente“ und der Balkanbund, zu deren moralischen und materiellen Festigung die französische Politik so aktiv geworden ist, werden selbstverständlich mit von der Partie sein, und Ungarn samt Oesterreich, die vor kurzem mit Vehemenz die Revision der Verträge propagierten, schweigen gehorsam, da der Revisionschef Mussolini mit Frankreich und England geht.

Die verhassten deutschen Liberalisten und Marxisten der vergangenen anderthalb Jahrzehnte sind niemals von den Franzosen dermaßen eingefreißt worden, wie die heutigen Regenten in zwei kurzen Wochen, sind niemals unter so eindeutigen Druck gesetzt und „eingeladen“ worden, einem Garantievertrag beizutreten, der die weiteren Ziele „östlicher Ausdehnung“ so radikal abschneidet, wie es der neue Vertrag tut. Man darf nie vergessen, daß eines der Ziele nationalsozialistischer Politik der „Drang nach Osten“, die Kolonisation Rußlands war, und daß man vor allem Polen veranlassen möchte, diese Ziele zu den seinen zu machen. Nun soll man in Berlin feierlich unterschreiben: Rußlands Westgrenzen sind garantiert. Ein Kompensationsgeschäft mit Polen, das den Korridor gegen russischen Boden abtreten müßte, gibt es nicht ...

Man hat schon konstatieren können, wie Berlin zögert.

Seine helle Freude an der Falle, die Deutschland sich selber gelegt, indem es alle andern Mächte abgestoßen, hat der kleine Dollfuß in Oesterreich. Er hat die Gelegenheit zur Umbildung des Kabinetts benützt; Fey wird Generalsicherheitsminister, und zu seiner Legitimierung dient ein neues Gesetz, das Todesstrafe schon für den bloßen Besitz von Sprengmitteln anwendet. Verbrecher werden gehenkt. Trotzdem haben am Sonntag allenthalben Attentäter gehaust, und in der Nähe Wiens rote Regierungsgegner ein großes Meeting abgehalten. Man hat den Eindruck, daß die Nazis, die von Hitler losrücken, Fühlung mit dem roten Schutzbund suchen, und daß die waren „Kommunisten“ Zugang von rechts her erhalten. Die Frage steht offen, ob in Oesterreich Dollfuß und die Regierung oder die Geschlagenen des Februar mehr von der innern Krise des Nationalsozialismus profitieren werden.

Generalstreik in Kalifornien.

Ein Ereignis von unabsehbarer Tragweite spielt sich in und um San Francisco ab. Vielleicht hängt das Vertrauen, das man Roosevelt entgegenbringt, von der Erledigung des großen Arbeitskonfliktes ab, der auf alle Städte der pazifischen Küste übergreift und eine regelrechte Machtprobe zwischen den nun „erlaubten“ Gewerkschaften einerseits, dem Unternehmertum andererseits, bedeutet, wobei der kalifornische Staat und die Bundesregierung als Schlichter naturgemäß vor allem Eigentum und Sicherheit zu schützen haben.

Es wird sich fragen, wie sicher die Gewerkschaftsleitung ihrer Leute sei. Die Arbeiter des Westens sind nicht zu vergleichen mit festgefessenen europäischen Kollegen, die seit Jahrzehnten organisiert waren, ihre Beiträge zahlten und vor jedem Streik das Neueste aufwandten, um auf andere als konfliktweise Art die Differenzen zu lösen. Bis vor einem Jahre noch galten eigentlich die Arbeiterorganisationen als halb und halb verfehmt, und wer versuchte, Leute zusammen zu bringen, damit ein Lohnkampf geführt werden könnte, war eigentlich ein gezeichnetes Zuchthauskandidat, den man bei der erstbesten Gelegenheit unschädlich zu machen versuchte. Mehr als ein unschuldiges Opfer wurde mit dem Verdacht eines Verbrechens belastet, eingestekt und vielleicht endgültig erledigt. Die Namen „Sacco und Vanzetti“ oder „Mooney und Billings“ sind bekannt ...

Durch Roosevelt wurden die Organisationen regelrecht „anempfohlen“ und damit dem gesamten Unternehmertum gesagt, daß es positiv über die Formationen zu denken habe: Durch die Gewerkschaften sollte die „N. R. A.“ das wahre Bild der Lohnhöhen bekommen, und die Gewerkschaften sollten die Macht werden, mit deren Hilfe die Regierung Respektierung vereinbarter Löhne im ganzen Lande durchsetzen wollte. An Streiks dachten die neuen Regierungskreise nur insofern, als da und dort der Widerstand von Trusts gegen die staatlich empfohlenen Löhne zu erwarten war.

In Kalifornien nun scheint die Bewegung losgebrochen zu sein, weil bestimmte Gewerkschaften den Bogen über das normale Maß zu spannen versuchen. So sollte die Anwerbstelle für Seeleute ohne Teilnahme der Unternehmer nur von den Arbeitnehmern kontrolliert werden. Zweck war, die Seeleute bis zum letzten Mann in die Organisation herein zu bekommen. Dieser Zweck wird übrigens gerade während des Streiks aufs Entschiedenste verfolgt.

Zeichen für die loyale Haltung der Gewerkschaften sind die Bildung einer Gewerkschaftspolizei, die mit der staatlichen Hand in Hand arbeitet, um Störer hochheben zu können, die Bezeichnung von Lokalen, in welchen das Publikum „unbestreift“ essen kann, sind andere Vorkehrungen. Beunruhigend wirkt, daß schon zu Anfang mehr als ein halb Duzend Tote notiert wurden.

Die Aufführung der Streikenden wird Roosevelt aufs Konto geschrieben werden, und darum hängt so viel davon ab, ob sein Vertrauen in die Menschennatur, der er gläubig Rechte und Verantwortungen zuspricht, zuschanden werde oder siege ...

Die Tunganen Turkestans

haben die großen Städte, in welchen die Chinesen bisher Gouverneure, Militär, Steuerbeamte sitzen hatten, die für das Land nichts taten, nur für sich selbst, besetzt: Khotan, Tarkand, Kachgar und andere. Ein neuer Staat fast in der Mitte Asiens entsteht. Ob von Japan, ob von Moskau gefördert, läßt sich nicht beurteilen. Der Verdacht fällt eher auf Moskau. Zufällig sind Kosaken auf der andern Seite dieser chinesischen Westkolonie erschienen: In Arumtschi. Vielleicht geht es um eine großangelegte Sicherung der Baikalstellung in der Westflanke, ein Abriegeln des Kontinents bis zum Kuen Lun ... Jedenfalls gehört die Tunganenrevolte ins Kapitel Rußland-Japan.